

Das Flugblatt

Nr.186		12/2023
Aus dem Inhalt:		
GRUPPE 20	Anzeige	Seite 2
VORWORT	Dezembergedanken	Seite 3
APROPOSIA	„Hey John“ Puhdys	Seite 4
ZUEIGNUNG	Miezerich's Meinung	Seite 6
BARON VON FEDER i.m.	Freude	Seite 8
LESER FÜR LESER	Winter in Norwegen von Andreas Teichmann	Seite 9
	Alle Jahre wieder von Marion Heise	Seite 11
	100 Jahre öffentlicher Rundfunk von Gerhard Roleder	Seite 13
DAS FOTO	Von Daniela Klee	Seite 17
ZEITGEIST	Himmliche Winterphantasie	Seite 18
LESER FÜR LESER	Lebensgeschichte von Nele	Seite 22
	Deutscher Ritterorden St. Georg	Seite 24
MEDIENDATEN	Impressum	Seite 27
LETZTE SEITE	Bild von Sieglinde Roleder	Seite 28

ANZEIGE GRUPPE 20

Artikel 1 GG:

1. Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.
2. Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.
3. Die nachfolgenden Grundrechte binden Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.

Artikel 20 GG:

1. Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat. Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.
2. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt
3. Die Gesetzgebung ist an die verfassungsmäßige Ordnung, die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Gesetz und Recht gebunden.
4. Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.

Artikel 79 GG:

1. Das Grundgesetz kann nur durch ein Gesetz geändert werden, das den Wortlaut des Grundgesetzes ausdrücklich ändert oder ergänzt. (...)
2. Ein solches Gesetz bedarf der Zustimmung von zwei Dritteln der Mitglieder des Bundestages und zwei Dritteln der Stimmen des Bundesrates.
3. Eine Änderung dieses Grundgesetzes, durch welche die Gliederung des Bundes in Länder, die grundsätzliche Mitwirkung der Länder bei der Gesetzgebung oder die in den Artikeln 1 und 20 niedergelegten Grundsätze berührt werden, ist unzulässig.

VORWORT

Dezembergedanken

Weihnachtszeit, besinnliche und friedvolle Zeit. Ja das wünschen wir uns doch alle, oder nicht? Die Realität sieht aber in diesem Jahr leider völlig anders aus. Der Krieg in der Ukraine geht nun bald in ein weiteres Jahr, Ende und Ausgang bleiben ungewiss. Terror und Krieg in Israel und Palästina, werfen alle Bemühungen um Frieden und Koexistenz in der Region um Jahrzehnte zurück. Und nicht zuletzt ein Deutschland, das in sich gespalten wirkt wie seit der Herstellung der deutschen Einheit im Jahre 1990 nicht mehr. Längst haben, so scheint es, Hass und Hetze, jeglichen Versuch von vernünftiger Debatte und das gemeinsame Ringen um die besten politischen Lösungen, schier unmöglich gemacht.

Aber nicht ohne Grund gibt es die Weihnachtsmärkte mit Glühwein, Grog und Punsch, so dass man sich, zumindest für eine kurze Zeit, die Welt etwas schöner machen kann.

Apropos schöner, um auch einen kleinen Beitrag zur Erhellung der Gemüter zu leisten, haben wir, die Redaktion vom Flugblatt und nicht zuletzt einige Leserinnen und Leser, bei denen ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bedanken möchte, eine kleine

Weihnachtsgabe des Flugblattes fertig gestellt, bei deren Lektüre ich Ihnen viel Freude wünsche.

Mögen wir alle im Kreise unserer Familien und Freunde ein wenig Ruhe und Besinnung finden, um ganz viel Kraft für ein neues Jahr voller Herausforderungen zu schöpfen.

Frohe Weihnachten wünscht Ihnen herzlichst Nickelbrille.



Bild von Sieglinde Roleder

APROPOSIA

Das im Jahre 1981 erschienene „Hey John“ von den Puhdys ist eine Hommage an John Lennon. Es enthält, neben Verweisen auf den Titel „Imagine“, auch die Erinnerung an das Lied „Give Peace a Chance“ von 1969. John Lennon und Yoko Ono demonstrierten damals mit ihren sogenannten „Bed-Ins For-Peace“ gegen den Vietnamkrieg. Im Angesicht des kriegerischen Wahnsinns überall auf der Welt, sollten wir uns dringend an Lenkons Botschaft erinnern:

„Gib Frieden eine Chance“

„Hey John“ Puhdys

Bilder schmückten meine Wand
Hey, John, darauf Dein Name stand
Und meine Haare trug ich ganz genau wie Du
Warst Du zu hören, hört ich zu
Du wecktest in mir Dinge, die mir neu und fremd
Sehnsucht, die ich nie gekannt

Es war Dein Lied, das mir gefiel
Ich sang es mit mal laut mal still
In meinen Träumen wollt ich damals sein, wie Du
Wie Du wollt ich im Leben stehn
Und viele Stunden hatte ich oft keine Ruh
Hört ich Dein Lied: Give Peace a Chance

Weg zwischen Wirklichkeit und Traum
Ließ Deinem Leben keinen Raum
Sehe Dein Bild vor mir, das schweigend von Dir spricht
Weiß, dass mehr als Erinnerung bleibt
Und Deine Stimme, die die Wahrheit sucht, erlischt
Doch Deine Lieder schweigen nicht

Sehe Dein Bild vor mir, das schweigend von Dir spricht
Hey, John, Lieder schweigen nicht

Deine Lieder schweigen nicht
Hey, John, Lieder schweigen nicht
Deine Lieder schweigen nicht
Hey, John, Lieder schweigen nicht
Deine Lieder schweigen nicht
Hey, John, Lieder schweigen nicht

Imagine there's no heaven
It's easy if you try
No hell below us
Above us only sky

Writer(s): Dieter Birr, Burkhard Lasch Lyrics powered by www.musixmatch.com

Link zum Video: <https://www.youtube.com/watch?v=B4kVHPHag5s>



www.istockphoto.com/de/fotos/peace-zeichen

ZUEIGNUNG

Miezerich's Kommentar

Bald nun ist Weihnachtszeit, himmlische Zeit schwelgt Katerchen in nostalgisch eingefärbter Stimmung. Seine Wintervorräte beginnen sich zu füllen, die tierische Behausung erhält eine neue Wärmedämmung und allmählich kehrt so etwas wie häuslicher Frieden ein. An den vielleicht klischeehaften Vorstellungen des gesegneten Festes muss man festhalten, sonst droht ja schließlich alles zu zerfallen, was einstmals lieb und teuer war. Der Blick in die Welt, denn wohin sollte er sonst blicken, lässt ihn erschauern. Kriegerische Konflikte hüllen die Peripherie des ihm bekannten kontinentalen Raumes in Rauch und Ascheregen, dekonstruieren Ordnungsmodelle und geben Begriffen wie Kriegstauglichkeit, Widerstandswillen und unbedingter Durchhaltefähigkeit wieder neuen Aufschwung. Gut weihnachtliches Traditionshandwerk in Gardeuniform gab es ja schon immer, aber Waffenmodelle in schmucker Holzoptik wären doch eine zeitgemäße Ergänzung, ob nun der Rauch des Räucherkerzchens durch den Mund seiner Figur oder einer Artilleriekanone entweicht, der Duft bleibt der Gleiche. „I love the smell of Napalm in the morning, a smell like victory...“ Coppola's ikonisch-apokalyptische Filmszene wandert gespenstig durch die Gedanken. Vielzulange wurden wir durch Friedensglück in der Illusion genährt, er sei ein Geschenk des Himmels. Nun müssen

die irdischen Gaben wieder die Einsicht in die Notwendigkeit des Kampfes, zur Verteidigung natürlich, stärken. Die heranwachsende Generation soll schon unter dem Gabentisch den Wert des Einsatzes für die Bündnisverteidigung erkennen. Stärken wir die Resilienz der Gesellschaft schon in jungen Jahren, denn früh übt sich, wer einmal ein guter Landesverteidiger werden will, philosophiert Miezerich in Erinnerung an die Wehrerziehungskultur früherer Tage. Während er genüsslich an den letzten Resten seines Abendmahles knabbert, kommt ihm in den Sinn, was denn besser sei, fressen oder gefressen werden. Der ewige Kampf um das eigene Recht am Dasein mit Waffengewalt und Aggression beschreibt den Lebenszweck des Menschen und seine Geschichte in Kurzform. In jüngster zivilisatorischer Vergangenheit schwärmten Ideen durch den Raum, die als kommunikatives Handeln, Konfliktlösung durch Verhandeln oder Wandel durch Handel einige Popularität gewannen. Aber auch hier besaß der Erfolg nur eine begrenzte Haltbarkeitsdauer. Macht spielte dabei stets eine Rolle, nur eben wirken die subtileren Formen, gekleidet in das Gewand interessenbasierter Argumente weniger blutgetränkt. Doch repräsentiert die stillschweigende Duldung einer Verletzung, die unterordnende Hinnahme eines Integritätsverlustes in der Hoffnung

dass sich eines Tages die Vernunft zur Hoheit aufschwingt, wirklich die erstrebenswerte Alternative? Bislang besitzt ein kräftiges Gebiss noch die größte Überzeugungskraft, resümiert Miezerich und Mäuse wird es immer geben. Doch vorerst drohen besinnliche Stunden. Bald nun ist

Weihnachtszeit, fröhliche Zeit, bald ist der Nikolaus gar nicht mehr weit, ...

**Gegeben zu Weimar, November 2023.
Monsieur Schnurr-Miezerich,
außerordentliches und
bevollmächtigtes Maskottchen**



BARON VON FEDER i.m.

(aus Flugblatt Nr. 116 vom 01.06.2017)

Freude

Gründe, die zum Freuen führen
Kann man jeden Tag verspüren.
Die Missgunst dann vergleicht die Gründe
Und redet schlecht. Welch eine Sünde.

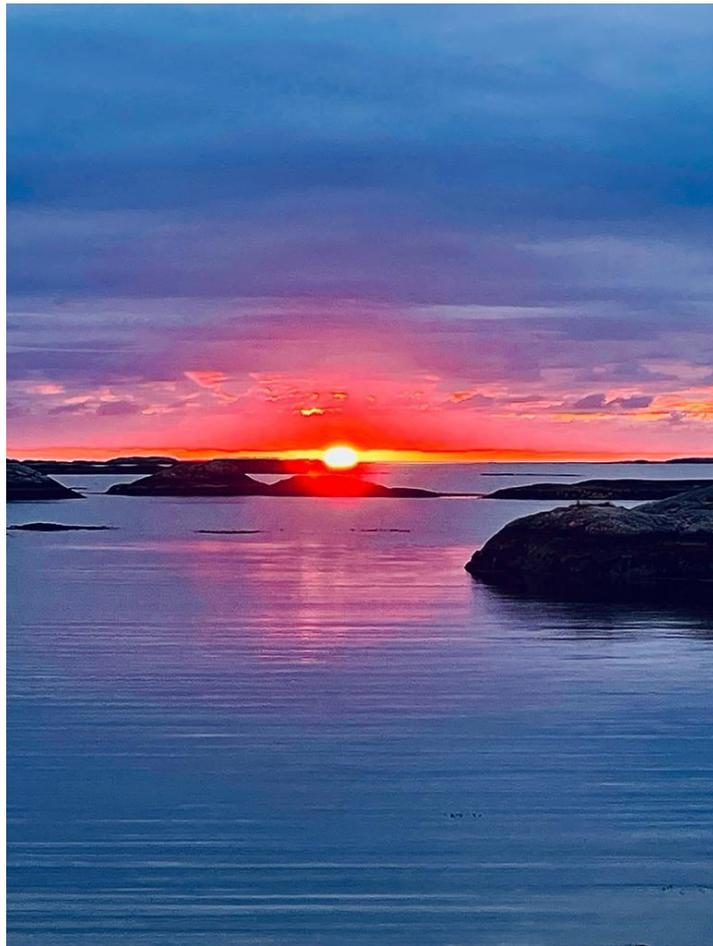
Die Freude, die im Mitmensch summt,
führt dazu, dass der Neider brummt,
und sucht, ob er nicht etwas findet,
was im Andern Trauer zündet.

Wenn Freude man im andern sieht,
ists Freude, die einem selbst geschieht.



WINTER IN NORWEGEN -Motive von Andreas Teichmann
(Alle Rechte vorbehalten)





Motive von Andreas Teichmann (Alle Rechte vorbehalten)

"ALLE JAHRE WIEDER-WEIHNACHTEN MIT GOETHE" ein Text von Marion Heise

"Das Geheimnis der Weihnacht besteht darin, dass wir auf unserer Suche nach dem Großen und Außerordentlichen auf das Unscheinbare und Kleine hingewiesen werden." (Goethe)

In Goethes Welt ist Weihnachten immer etwas Besonderes, in Kindertagen die wunderbaren Erlebnisse und Überraschungen im "Haus am Hirschgraben" in Frankfurt, wo vor allem Großmutter und Mutter für Behaglichkeit sorgten, wo musiziert wurde, das Puppentheater eine bleibende Rolle spielte und die frühkindliche Phantasie anregte. Später Goethe verbrachte seine Weihnachtsabende an vielen verschiedenen Orten. So beispielsweise während seiner Studienzeit in Leipzig, auf der

Italienreise in seinem geliebten Rom und nicht zuletzt in seinem Weimarer Refugium.

Da er ein großer Freund von Weihnachtsgrüßen war, sind viele schriftliche Quellen überliefert. So z. B. an den Großherzog Carl August, an seine Vertraute Frau Charlotte von Stein, seinen Freund Johann Christian Kestner. In dieser Korrespondenz kommt die Einmaligkeit der Weihnachtstage zum Ausdruck, die für ihn eine Zeit des Genießens waren, der Nascherei, der Lichter, der Kerzen und der Wärme. Immer war es für Goethe aber auch ein Fest des Kindes, das persönlich erlebt und literarisch lebendig gestaltet wird. Besonders in diesem Weihnachtsgedicht kommt das sehr prägnant zum Ausdruck:

"Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Überall das Süße spendend,
In dem Glanze sich bewegend,
Alt und junges Herz erregend-
Solch ein Fest ist uns bescheret,
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Stauend schau'n wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.

Aber, Fürst, wenn Dir's begegnet
Und ein Abend so Dich segnet,
Dass als Lichter, dass als Flammen
Vor Dir glänzten allzusammen
Alles was Du ausgerichtet,
Alle die sich Dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geistesblicken
Fühltest herrliches Entzücken."

Bei aller geistigen Beschäftigung spielten auch Speis und Trank eine wichtige Rolle. So lobte er nicht nur das Gemüse, sondern auch den festlichen Braten (meist Geflügel oder Wild) und als Referenz an die

anwesenden Damen eine Süßspeise, wobei er meist Käse bevorzugte. Wilhelm Grimm, der den Dichter im Dezember 1809 besuchte, fand das Mittagessen im Hause Goethe "ungemein splendid". Er erwähnte

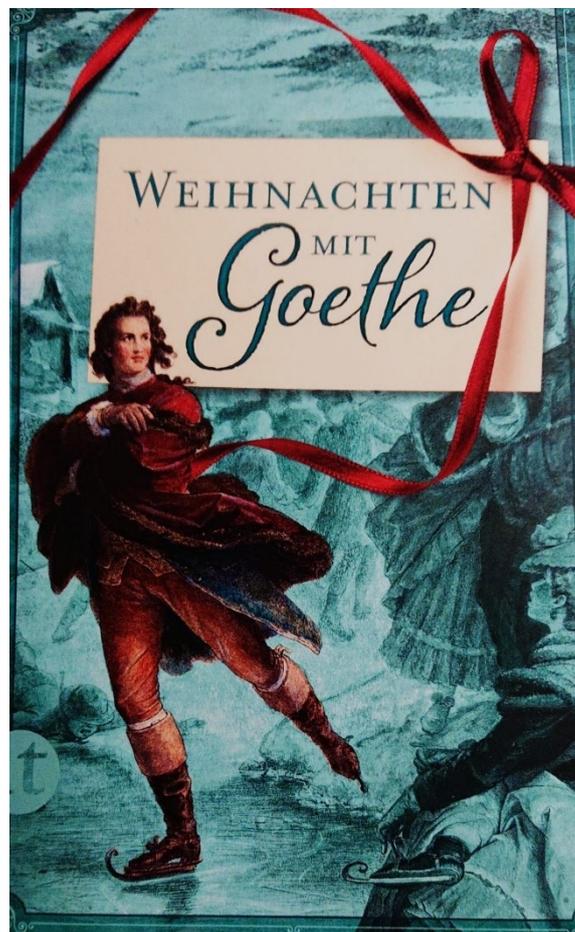
"Gänseleberpastete, Hasen und dergleichen mehr". Zum guten Essen gab es natürlich auch guten Wein. "Im Wein liegen produktivmachende Kräfte sehr bedeutender Art" wie er einmal zu Eckermann sagte, aber "es kommt dabei alles auf Zustände und Zeit und Stunde an, und was dem einen nützt, schadet dem Anderen". Goethe war auch ein Familienmensch für den Weihnachten etwas Besonderes hatte, allein schon wegen seines Sohnes August und später der 3 Enkel Walter, Wolfgang und Alma, aber natürlich zog er sich genauso gern wieder in

sein Arbeitszimmer zurück und überlies sich seinen vielfältigen Gedanken und Arbeiten. Der Dichturfürst meinte noch kurz vor seinem Tod im März 1832 zu Eckermann, wenn man die "reine Lehre und Liebe Christi" begriffen habe, werde man "auf ein bisschen so oder so im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Wert legen. Wir werden immer mehr zu einem Christentum der Gesinnung und Tat kommen"

In diesem Sinne: Frohe Weihnachten!

Quellen:

Verwendete Literatur: Weihnachten mit Goethe, (Hrsg. Mathias Meyer, Insel Verlag 2019); Schulz, Heide; Advent klassisch und romantisch, (Hyperion Verlag); Völker, Werner; Weihnachten bei Goethe, (Insel Verlag 2018); Ein Weihnachtsabend mit Johann Wolfgang Goethe (Reclams Universalbibliothek 2020), Advent mit Goethe (Coppentrath Verlag 2013)



ES BEGANN MIT EINEM WEIHNACHTSKONZERT-100 Jahre öffentlicher Rundfunk in Deutschland

„Hallo, hallo, hier ist Königs Wusterhausen auf Welle 2700...“ Mit diesen Worten meldete sich am 22. Dezember 1920 die Hauptfunkstelle der Deutschen Reichspost auf Langwelle. Das Programm bestand aus weihnachtlicher Musik, die von den Angestellten der Sendestelle selbst dargeboten wurde. Der Empfang des Weihnachtskonzertes wurde von Postfunkstellen in Deutschland, aber auch von Hörern anderer europäischer Länder bestätigt. Zu jener Zeit war Rundfunk in Deutschland noch nicht für die Öffentlichkeit zugelassen, so dass die Techniker in Königs Wusterhausen froh waren über die Resonanz aus dem Ausland. Die technischen Unzulänglichkeiten der ersten Rundfunkübertragung aus Deutschland konnten in der Folgezeit behoben werden. Darüber hinaus musste der Idee des Rundfunks erst einmal zum Durchbruch verholfen werden. Die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft erkannten zwar den kommerziellen Nutzen, aber ein für die Öffentlichkeit über Funkwellen zugängliches Medium wurde von vielen noch als technische Spielerei betrachtet. Inflation und ungeklärte rechtliche Verhältnisse trugen dazu bei, dass es noch fast drei Jahre dauerte bis der Rundfunk in Deutschland öffentlich wurde. Im September 1923 erteilte Staatssekretär Hans Bredow dem Telegraphentechnischen Reichsamt den Auftrag, einen eigenen Rundfunksender mit

labormäßigen Mitteln zu errichten. Die erste für die deutsche Öffentlichkeit bestimmte Rundfunkübertragung ging dann am 29. Oktober 1923 in den Äther. Der Sender befand sich im Vox-Haus, einem Geschäftshaus am Potsdamer Platz in Berlin, und hatte mit 500 Watt Ausgangsleistung nur eine geringe Reichweite.

In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre begann der umfassende Ausbau des Systems Rundfunk durch ein umfangreicheres Programmangebot, die Errichtung weiterer Sender und ein erweitertes Angebot von Empfangsgeräten. Äußerst hilfreich war dabei die inzwischen möglich gewordene großtechnische Herstellung von Elektronenröhren. Ein erstes Erfolgsmodell jener Zeit war der Ortsempfänger OE 333 der Firma Loewe, von dem annähernd eine Million Stück hergestellt wurden. Die im OE 333 verwendete Röhre entstand in Gemeinschaftsarbeit zwischen dem Firmeninhaber Dr. Siegmund Loewe (1885 - 1962) und dem damals noch jungen Erfinder Manfred von Ardenne (1907 - 1997). Die Röhre beinhaltet drei Einzelsysteme in einem Gehäuse, so dass nur wenige zusätzliche Bauteile erforderlich waren, um ein komplettes Radio herzustellen. Man kann diesen Typ einer Elektronenröhre als die Urform heutiger integrierter Schaltkreise betrachten. (siehe Bild)



*Ortsempfänger OE 333, 1927
Foto: G. Roleder*

Ab 1933 brachte die Nazi-Regierung den Rundfunk vollständig unter ihre Kontrolle. Volksempfänger VE 301 und Deutscher Kleinempfänger DKE 38 sollten Kriegspropaganda verbreiten. Trotz der in mehreren Millionen Stück hergestellten Geräte konnten sich damals längst nicht alle Haushalte ein eigenes Radio leisten.

Nach dem Krieg hielten zwei technische Errungenschaften das Radio weiterhin in der Erfolgsspur: Das Konzept des Überlagerungsempfängers (Superhet) und Rundfunk auf Ultrakurzwellen (UKW). Empfänger nach dem Überlagerungsprinzip, bei dem die Empfangsfrequenz mit einer im Empfänger erzeugten Oszillatorfrequenz auf eine bestimmte Zwischenfrequenz gemischt wird, welche sich gut zur Gewinnung der Programminformation

eignet, wurden aufgrund verbesserter Trennschärfe und Empfangsempfindlichkeit zur dominierenden Konstruktionsweise. Guter Klang und störungsarmer Empfang auf UKW taten ein Übriges für das Erfolgsmodell Radio.

Die Erfindung des Transistors oder besser ausgedrückt, die Entdeckung eines Verstärkungseffektes bei einer bestimmten Anordnung von mit Fremdatomen dotierten Halbleiterschichten, ermöglichten deutlich geringere Abmessungen und eine einfachere Stromversorgung von Radios. In den USA gab es Mitte der 1950er Jahre die ersten Transistorradios. In unseren Breiten hatten Thüringer die Nase vorn. 1959/60 wurde das Taschenradio „Sternchen“ des VEB Stern-Radio Sonneberg zum Alltagsbegleiter für viele Radiohörer. (siehe Bild)



*Transistorradio Sternchen, 1959
Foto: G. Roleder*

Nach ersten Versuchen in den 1930er Jahren begannen Designer ab den 1950er Jahren das Radio für sich zu entdecken. Aus hochglanzlackierten Möbelstücken wurden Einrichtungsgegenstände, die ihre technische Funktion bereits im Aussehen betonten. Einige Modelle des dänischen Hersteller Bang & Olufsen brachten es aufgrund ihrer Gestaltung ins Museum of Modern Art in New York. In der BRD entwarf der Designer Dieter Rams (geb. 1932) Produkte der Unterhaltungselektronik für die Braun AG. Unter den

Radioenthusiasten erlangte der Allwellenempfänger T1000 in den 1960er Jahren Berühmtheit. Im Zusammenspiel von technischer Funktion und Gestaltung orientierte man sich an der professionellen Funktechnik, was auch seinen Preis hatte. In der DDR arbeitete der Designer Karl Clauss Dietl (1934 – 2022) für den Hersteller Heliradio. Er konzipierte im Verlauf von 30 Jahren sämtliche Modelle der rk-Reihe, die ebenfalls im höherpreisigen Bereich lagen und auch exportiert wurden.



*Allwellenempfänger T1000, 1963
Foto: G. Roleder*



*Stereoempfänger rk8 sensit, 1978
Foto: G. Roleder*

Seit 2011 gibt es komplett digitalisierten, über Antenne zu empfangenem Rundfunk, genannt DAB+. Das Digital Audio Broadcasting bietet für die Programmanbieter den Vorteil, dass mehrere Programme von einem einzigen Sender ausgestrahlt werden können. Der Klang ist auf der Empfangsseite in der Praxis genauso gut wie beim herkömmlichen UKW. Angeblich soll die Klangqualität noch besser sein als bei UKW. Dass dies nicht so ist, liegt daran, dass die Rundfunkanstalten bei den übertragenen Datenraten sparen.

Rundfunk scheint heute allgegenwärtig zu sein. Ob im ärztlichen Wartezimmer, beim Friseur oder in der Kneipe – irgendein Radioprogramm dudelt meistens im Hintergrund. In manchen Fällen empfinden wir es als angenehm, und manchmal nervt

es einfach. Hat Rundfunk als Kulturvermittler und Bildungsinstitution, wie Hans Bredow es anstrebte, ausgedient? Ganz und gar nicht. Man muss nur genau hinsehen und hinhören. Öffentlich-rechtliche Programmanbieter, wie Deutschlandfunk, MDR, NDR und RBB, haben eigene Kulturkanäle. Eine lange Zeit nicht gekannten Vorzug bietet das Internet. Man muss nicht in jedem Fall „live“ hören, sondern kann sich Programmteile auch zeitversetzt zu Gemüte führen. Eine Fundgrube von Features, Hörspielen, Reportagen bietet die ARD-Audiothek. Hören Sie einfach mal rein, zum Beispiel bei „Radio macht Geschichte“.

Frohes Fest und guten Empfang wünscht

Gerhard Roleder

<https://www.ardaudiothek.de/sendung/radio-macht-geschichte/94832872/>

DAS FOTO

Viburnum opulus-Gemeiner Schneeball



Foto: Daniela Klee

KLEINE HIMMLISCHE WINTERPHANTASIE

„Denn die Liebe ist das Leben und des Lebens, Geist.“

von Solotänzer

Mittlerweile hatte der Sommer seinen Staffelstab an den Herbst übergeben und je vergänglicher und düsterer die klimatischen Verhältnisse wurden, desto stärker trauerte der Herr Poet seinen sommerlichen Phantasien hinterher. Dies erweist sich als nicht sehr lebenspraktisch, aber im Unglück findet das seelische Gemüt eine gewisse Aufwertung. Lebensglück braucht Sonnenschein, nur sind die Strahlen meist von kurzer Dauer. Wie romantisch und erfrischend war es doch, so mit dem eigenen Engagementschlungen im Gras das Dasein hingebungsvoll zu genießen. Doch plötzlich entschwand Emma, hinterließ eine kryptische Abschiedsbotschaft und seitdem sehnte sich der Schatzemann nach seiner Schatzefrau. Es gleicht dem Leiden eines unglücklich Verlassenen, wenn er zeitvergessen durch die Ortschaft taumelt in der Hoffnung auf ein Wiedersehen, nein bereits der Hauch einer Aussicht darauf, vermag Trost zu spenden. Dem Himmel einst so nah und nun so unendlich fern. Irdisches Leben kann so trostlos sein. Die Blätter des Herbstes gewinnen an Farbigkeit, die ihn nicht sonderlich interessiert, der Wind treibt sein willkürliches Spiel mit eben jenen Relikten einer üppigen Sommersaison. Die Vergänglichkeit, kalte Nächte und Tage voller Regen sind im Anmarsch und wollen auch endlich wieder mal das Zepter übernehmen. Alles deutet hin auf das übliche Grau am Jahresende hin. Spaziergang für Spaziergang kommt einem die Spätsommerlyrik von Nietzsche in den Sinn, „Wer jetzt allein ist,

wird es lange bleiben, wird Bücher lesen, unruhig in den Alleen hin und her wandeln, ...“ So oft es seine beruflichen Anforderungen zulassen, begibt er sich an den gemeinsamen Ort der Begegnung im Park, visualisiert das Geschehene, suchend nach Anknüpfungspunkten für die Zukunft. Im sommerlichen Weimar sprachen sie über die Liebesbeziehung zwischen Ottilie und August von Goethe, keine sehr glückliche Allianz in der Vergangenheit, aber des Engels ungezwungene, impulsive Art gepaart mit Esprit begeisterte ihn. Sollte er vielleicht einmal das ehemalige Wohnhaus Goethes besuchen und seine Aufmerksamkeit auf den berühmten „Nagel in der Wand“ richten. Der menschlichen Kreativität sind doch keine Grenzen gesetzt, wenn es nur gelingt einer seelischen Befindlichkeit seine Legitimation zu verschaffen. Man kann sehr leicht auch Selbsttäuschung dazu sagen. Tage und Wochen vergingen im Gleichklang alltäglicher Gepflogenheiten, für die einen arbeitsam, für die anderen freizeitvergnügt. Die ersten weißen Schneeflocken sorgten für ein wenig Abwechslung, aber ihr Zauber aus unbeschwerten Kindertagen war längst verschwunden. Einzig die Spaziergänge im Park hinterließen jetzt Spuren, Pfade im Neuschnee. Manchmal begegnete ihm ein grauweißer Kater, der auf ihn zulief und mit ihm aus unergründlichen Motiven ein Stück des Weges teilte. Seltsames Tier dachte Herr Poet, aber zunehmend brachte er dem tierischen Verhalten Wertschätzung entgegen. Diese

schweigende Kameradschaft erfreute ihn. Während im Park die Ruhe der winterlichen Landschaft vorherrschte, regte sich im Stadtgebiet die vorweihnachtliche Geschäftigkeit. Die Jahresendrituale wurden wieder aufgewärmt, eine Kulisse aus heimeligem Budenzauber installiert. Auf die Stimmung kommt es an und folglich tafelt man alles auf, was die Tradition einst hervorgebracht hat. Nur mit den Engelsfiguren, hatte der Poet so seine Schwierigkeiten, quälten ihn doch seine romantischen Erinnerungen. Er befand sich an der Schwelle in der die Hoffnung in Enttäuschung wechselt und die seelischen Vorzeichen seiner Stimmungslage einen Umschwung einleiteten. Nein, von weihnachtlichen Gefühlen konnte tatsächlich nicht die Rede sein. Noch dazu ist man unausweichlich von vergnügungssüchtigen Menschen mit ihren roten Mützen oder lächerlich leuchtenden Elchgeweihen umgeben. Der Weihnachtsmarkt mutiert zum Disneyland für kommerzialisierten Frohsinn. Nun ja, es bleibt immer noch der Rückzug in die eigenen vier Wände, das bekannte: My Home is my Castle. Stille und heilige Nacht zelebriert man vorzugsweise daheim in aller Gemütlichkeit, einschließlich dekorativen weihnachtlichen Accessoires. Gemütlichkeit-ein Wort das den spezifisch deutschen Inbegriff vermeintlichen Lebensglückes darstellt. Also machte der Herr Poet es sich gemütlich mit allem Drum und Dran, wobei drum den kulinarischen Teil verkörperte und dran einem alten rührseligen s/w UFA-Film vorbehalten sein sollte. Mit den Stunden kam eine leichte Müdigkeit, die zum Einschlafen verführte. Unerwartet klingelte es an der Wohnungstür. In Kindestagen

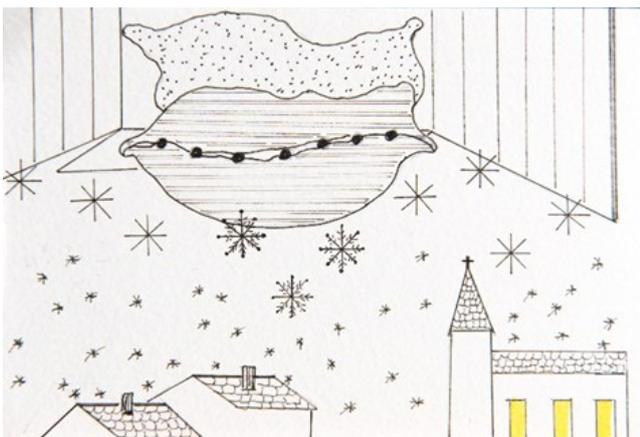
kündete sich damals der Weihnachtsmann an, aber weder die sonstigen typischen tieftönigen Begleitgeräusche und noch das Klopfen eines Rutenbüschels rechtfertigten diesmal eine solche Annahme. Vorsichtig öffnet Herr Poet die Tür einen kleinen Spalt breit und ein zierlicher, schwarzbestrumpfter Fuß kam zum Vorschein an dessen oberen Ende eine sorgfältig gebundene, rote Schleife zu erblicken war. „Tara, Ho-ho-ho, Voila Monsieur ihr Weihnachtspräsent ist da, wollen sie nicht einen Blick riskieren?“ Immer diese Überraschungspakete, dachte der Poet, folgte aber der Aufforderung dieser sehr femininen Stimme. Die Tür sprang auf und mit grenzenlosem Erstaunen schaute er in die tief-dunklen Augen einer jungen Frau, deren Figur ein Pelzmantel verhüllte. Der Kopf war in einer Kapuze wohlversteckt, nur an den Wangen blitzen kleine dunkelbraune, ja fast schwarze Haarbüschel keck hervor. Zu mehr als einem „Guten Abend, geheimnisvolle Fremde.“ kam es vorerst nicht. „Ob der Abend gut wird, steht noch in den Sternen, aber mit einer einladenden Geste, sind Sie auf einem passablen Weg dahin.“, folgte als Antwort. „Heilige Abende verlaufen meistens gut, die Geschichte will das so.“ erwiderte er. „Aber treten Sie doch bitte etwas näher, hier in den Flur vielleicht, zunächst, alles weitere...“ Sie übertrat die Schwelle und brach in das Private ein. Schwellen übertreten ist mitunter eine heikle Sache, zumal bei einer Frau, sinnierte der Poet. „Heiliger (!) Abend, das ist mein Stichwort, mein Lieber“, „Ihr Lieber bin ich zwar nicht wirklich, aber dann lassen Sie mal hören.“ Er half ihr aus dem Mantel und ein dunkelblaues Satinkleid kam zum Vorschein samt

wohlsortiertem Inhalt. „Das steht ihnen aber vollkommen, ganz ausgezeichnet.“, ein pflichtbewusstes Kompliment seinerseits. „Mit himmelblauer Vollkommenheit habe ich tagtäglich Berührung.“ „Ah, dann also Modedesign?“, „Nein, Himmelsdesign. Ich bin die Anna-Maria und berufsmäßig als Engel unterwegs, so zwischen den Sphären.“ Der Poet ringt um Fassung. „Nein, das glaube ich jetzt nicht, völlig unmöglich, unfassbar, ein Engel, ausgerechnet an Weihnachten.“ „Ja ausgerechnet an Weihnachten, sie wollte es so“ sprach Anna-Maria. „Wer zum Teufel, Pardon, Verzeihung, wen meinen Sie denn damit?“ „Lassen Sie es mich mal so sagen: Für Sie, ist es die Schatzefrau, für uns ist es die Emma.“ „Mein Gott (diesmal stimmt's), großartig, wundervoll, nehmen Sie Platz und erzählen Sie, Wie geht es ihr? Fühlt Sie sich wohl und munter? Solange hatte ich auf ein Zeichen von ihr gehofft, geträumt“ Er sprüht vor Enthusiasmus. „Viel darf ich zwar nicht verraten, aber das eine oder andere kann ich schon enthüllen.“, lautete ihre Antwort. Als aufmerksamer Gastgeber holte er umgehend eine Flasche Sekt, entkorkte sie hektisch und füllte überschäumend die Gläser. Beide stießen miteinander an. „Da ich ja nun die Vertraute Ihrer Liebsten bin, könnten wir doch in das persönlichere Du wechseln?“ eröffnet sie. „Vielleicht,“ zögerte er. „Wenn ein Mann vielleicht sagt, meint er ja.“ konterte sie. Das Wortspiel kenn' ich doch, dachte Herr Poet, schob sein leichtes Misstrauen aber rasch beiseite. Also tauschten beide einen kurzen Kuss aus und verweilten einen Moment im Schweigen. Wieder so ein Déjà Vu, schließlich erinnerte er sich noch

allzu gut an den Geschmack von Emma's Küssen. Sie unterbrach das Schweigen: „Bevor ich Dir die Neuigkeiten von unserer Emma schildere, sag mir bitte, wie war das damals eigentlich zwischen Euch beiden.“ Eigentlich-wieder eine Formulierung, die Vorwissen insinuiert. Der Herr Poet nahm zwei Schluck Sekt zu sich, atmete kräftig durch und begann seine märchenhafte Erzählung, die auf einer Parkbank in sommerlicher Atmosphäre ihren Anfang nahm. Er berichtete über seine Schatzefrau, schwärmte von ihren femininen Vorzügen, ihrem Humor, ihrer frechen Unvoreingenommenheit und beschrieb in anrührenden Worten von dem Glück ihrer Zweisamkeit. Entspannt zurückgelehnt, genoss Anna-Maria seine Schilderungen und ein merkliches Heben ihres Oberkörpers gepaart mit erhöhter Atemventilation verriet eine deutliche Anteilnahme. „Puh, mir wird etwas warm, es ist schon echt kuschelig bei dir.“ meinte sie. „Kann ich vielleicht eine kleine Erfrischung anbieten.“ reagierte der fürsorgliche Gastgeber. „Ja das wäre fein, ich mag Eis.“ „Jetzt in der kalten Jahreszeit, unter Umständen mit Zimtgeschmack?“ „Nun nicht unbedingt, aber Zitrone, Stracciatella oder Vanille würden es auch tun.“ „Vanille hätt' ich im Haus“ tönt es zurück. Der Poet eilt zum Kühlschrank und denkt: „Moment mal, das kommt mir bekannt vor, da gab es doch noch jemanden, dem das zusagte?“ Er räumte die Zweifel aus dem Weg und konzentrierte sich ganz auf das Eisdessert. Während sie aß bzw. vielmehr mit dem Ausdruck der Glückseligkeit Löffelchen-weise die Eiscreme aus dem Glas schälte, nahm er seine Beobachtungen auf. Das blieb ihr nicht lange verborgen und sie fragte eher beiläufig: „Gefallen Dir meine

Beine, eigentlich?“ „Ganz ansehnlich“ sagte er bewusst zurückhaltend und in ertappter Schuldigkeit. „Ganz ansehnlich, nun höre mal, etwas mehr Charme erwarte ich schon von Dir, dass kannst Du fabelhaft, Schatz-e.“ Sie biss sich leicht auf die Lippen. „In Küssen verloren und stets neu geboren.“ murmelte der Poet leise vor sich hin. „Was meinst Du, ...?“ „Ach nichts weiter und übrigens Verzeihung für meine Missachtung Deiner weiblichen Schönheit, ich bin sehr angetan von Deiner Attraktivität, eine wahre Venus von Milo.“ „Jetzt übertreibst Du aber.“ ein Lächeln huschte über ihre Lippen, die so schmeckten wie, wie damals. „Komm‘ erzähle mir etwas von meiner Schatzefrau, von Emma.“ führte er das Gespräch wieder in eine ihm genehme Richtung. „Dann rück doch ein Stück an mich heran, ich will dir ein Geheimnis ins Ohr flüstern.“ bietet sie an. Als

beide eng aneinander geschmiegt beisammensitzen, wendet sich ihr Kopf seinem Ohr zu und statt eines Wortes, beginnen ihre Lippen sanft daran zu knabbern und küssen seinen Hals entlang. Noch bevor er ein Wort der Erwiderung aussprechen kann, verschließen ihre Lippen seinen Mund mit einem innigen Kuss. Seine Hände beginnen zu begreifen und zeichnen sacht die Konturen ihres Körpers nach. Die Ewigkeit schien endlich Einzug zu halten, für einen kurzen Augenblick. Denn aus weiter Ferne war ein leises Rauschen zu vernehmen und immer lauter drang ein Glockengeläut in das erwachende Bewusstsein. Herr Poet vernahm in plötzlicher Ernüchterung die Rückkehr der Realität und musste sich leider eingestehen, dass alles nur ein Traum war, ein Weihnachtstraum, ein schöner Traum. Lassen wir Träume gewähren, dann erfüllen sie uns. Vielleicht.



Bilder von Sieglinde Roleder

LEBENSGESCHICHTE

Die dunkeltrübe Jahreszeit hat uns momentan voll im Griff. Das Fehlen von Licht und Wärme schlägt uns auf's Gemüt, lässt uns schwermütig werden und trübsinnigen Gedanken nachhängen. Was hilft ist eine Kerze zu entzünden, eine heiße Tasse Tee oder das Gespräch mit einem netten Menschen. Aber auch das Schreiben kann uns dabei helfen Licht und Wärme in unsere

Seele zurück zu bringen. So erreichte uns ein Brief einer jungen Frau, den wir an dieser Stelle veröffentlichen möchten. Möge es uns allen gelingen die dunklen Kapitel in unseren Leben abzuschließen und gestärkt die noch vor uns liegenden Lebenswege zu beschreiten.

Nickelbrille

Brief von Nele

Mein Name ist Nele, ich bin 16 Jahre alt. Als ich sechs Jahre alt war, wurde bei meiner Mutter eine seltene Krebsart diagnostiziert. Sie war mit meiner Schwester schwanger, als sie die Knoten bemerkte. Der Arzt sagte, sie hätte höchstens noch ein halbes Jahr zu leben. Wir haben die Hoffnung nie aufgegeben. Meine Familie brachte sie zu vielen Ärzten. Sie hat alle möglichen Therapien ausprobiert, sie hat sogar Blumendünger getrunken, weil etwas drin sein sollte, das dagegen hilft. Meine Mutter hatte immer Hoffnung, sie hat viel Chemotherapie gemacht. Zwischendurch war der PAT-Scan so positiv, dass der Krebs nicht mehr wuchs, sondern sich eher zurückbildete. Wir alle haben neue Hoffnung gefunden. In dieser Zeit hatte sie viele gute Tage, an denen sie sich sehr gut fühlte, aber auch Tage, an denen sie sich schlecht fühlte. In dieser Zeit lebte mein Vater in Hamburg, es gab kaum

Kontakt zu ihm. Ich fühlte mich sehr schlecht deswegen, konnte nachts oft nicht atmen und musste ins Krankenhaus. Die Ärzte konnten mir nicht erklären, was ich hatte, sie dachten, ich hätte Asthma, also behandelten wir es. Aber es hörte nicht auf. Nach einigen Jahren wurden Panikattacken diagnostiziert. Nach einer Weile kam mein Vater aus Hamburg zurück, zog wieder bei uns ein und heiratete meine Mutter, um ihr zu helfen. Nach vier Jahren harter Kämpfe gab es einen Abend, an dem sie sich sehr schlecht fühlte. Mein Onkel fuhr meine Mutter ins Krankenhaus und meine Schwester und mich zu einer Freundin meiner Mutter und ihres Mannes. Am nächsten Morgen beim Frühstück hatten beide Tränen in den Augen. Ich fragte sie, was los sei, aber sie antworteten nicht, so dass ich es erraten konnte. Sie setzten sich mit meiner Schwester und mir aufs Sofa und erzählten uns, dass unsere Mutter in dieser Nacht

eingeschlafen und nicht aufgewacht sei. Ich kann nicht beschreiben, wie ich mich in diesem Moment gefühlt habe. Nach dem Tod hatten meine Schwester und ich keinen Kontakt mehr zu unserem Vater. Meine Mutter hat viel für meine Schwester und mich vorbereitet, bevor sie starb, wir bekommen jedes Jahr ein Geburtstagsgeschenk

und einen handgeschriebenen Brief, bis wir 18 sind. Jetzt denke ich mir, warum ich in meinen jungen Jahren so viel erleben musste. Ich glaube fest daran, dass ich später in einer anderen Welt wieder mit ihr vereint sein werde.

Nele

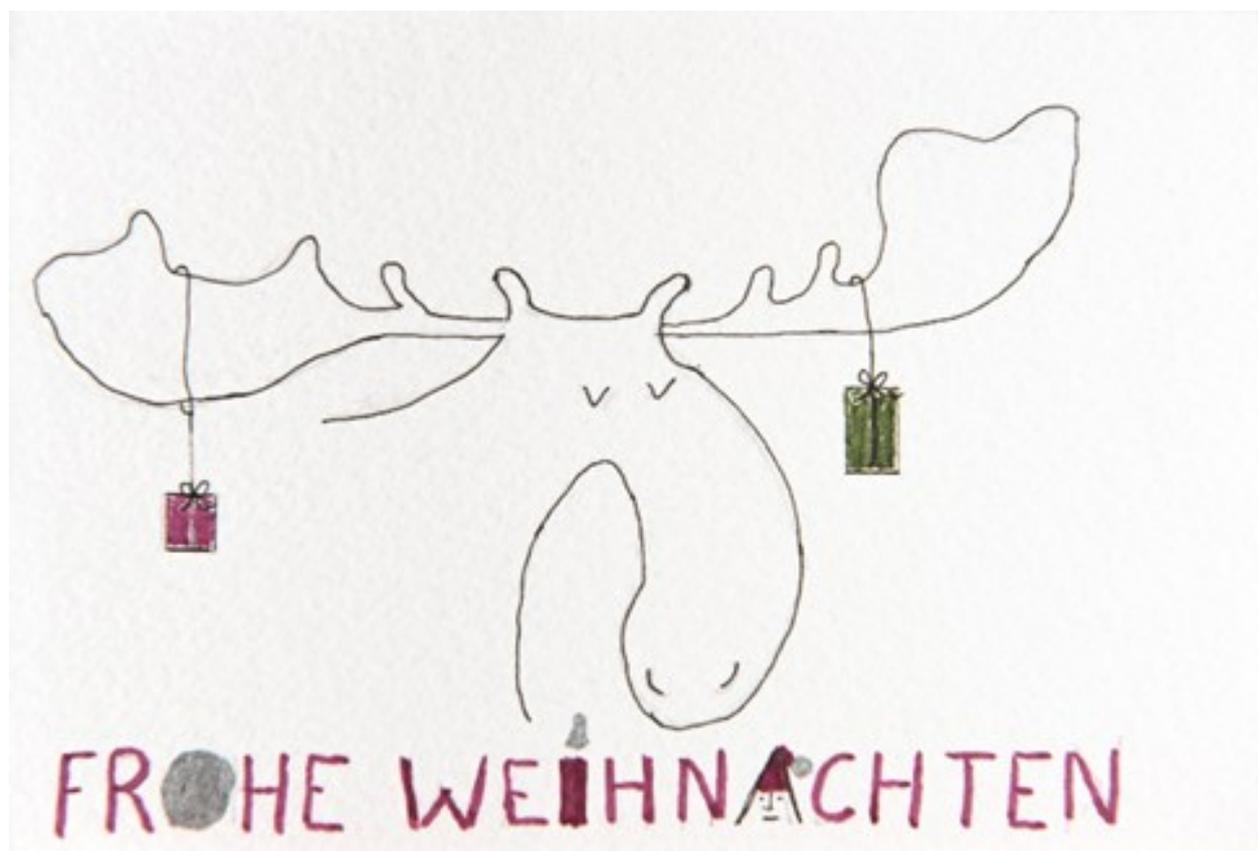


Bild von Sieglinde Roleder

ÜBER DEN DEUTSCHEN RITTERORDEN ST. GEORG

Weihnachtszeit, Zeit um zur Ruhe zu kommen, Zeit zur Besinnung, für viele auch die Zeit mal an andere zu denken und nicht zuletzt auch ein christliches Fest, bei dem, der Geburt Jesus gedacht wird.

Den christlichen Werten, sowie dem Gebot der Nächstenliebe fühlen sich die Mitglieder des Deutschen Ritterordens St. Georg verbunden, ja verpflichtet. Wer jetzt hier an Mittelaltermärkte, kämpfende Ritter mit Schwert und Kettenhemd denkt, könnte falscher nicht liegen, wie ich im Gespräch mit Philipp Stahl, selbst Mitglied im Orden, erfuhr.

Der Orden wurde im 11. Jahrhundert als militärischer Ritterorden gegründet. Außer dem deutschen

Ritterorden St. Georg, der auch in der Schweiz tätig ist, gibt es heute unter anderen den St. Georg-Orden von Kärnten oder die „Confrerie Equestre de St. Georg de France“. Der St. Georg -Orden hatte von Anfang an den Charakter einer humanitären Vereinigung, die militärhierarchisch gegliedert war. Schon im 13. Jahrhundert wirkten seine Ritter segensreich im Vorderen Orient, betreuten arme und kranke Pilger. Symbol ihrer Überzeugung war das Kreuz mit acht Spitzen, die die acht Tugenden repräsentieren:

*Gerechtigkeit und Klugheit,
Mäßigkeit und Starkmut,
Verantwortlichkeit und
Redlichkeit, Treue und
Sittsamkeit.*

*St. Georgs-Orden
Quelle: Wikipedia*



Mittlerweile, in unserer Zeit, hat der Ritterorden St. Georg den Status eines eingetragenen gemeinnützigen Vereins, der sich ganz dem Ritterlichen Handeln verschrieben hat. Dies bedeutet, humanitäres Handeln, Kampf gegen Intoleranz, gegen Elend und Ungerechtigkeit, für Nächstenliebe und Brüderlichkeit in gemeinsamer Verantwortung und individuellen Engagement. Die Erfüllung der Ordensziele erfolgt dabei heutzutage vor allem im

individuellen Kreis der Ordensmitglieder, die als Multiplikatoren wirken. Jeder Ritter ist angehalten, mit offenen Augen seine Umgebung zu beobachten und zu helfen, wo immer er eine Möglichkeit dazu sieht. Übersteigen die erforderlichen Hilfen seine eigenen Möglichkeiten, hat er die Ordensgemeinschaft zu informieren, um gemeinsam nach weiteren Lösungswegen zu suchen.

Die Leitung des Ritterordens obliegt dem Kapitalrat, das sind Großmeister, Großkanzler und Ordenskanzler, Schatzmeister und Quartiermeister. Der Ordensrat, bestehend aus den Würdenträgern ex officio, den Gouverneuren, der Großdame, dem Ordensgeistlichen, dem Justitiar und dem Adjutanten, berät den Kapitalrat in wichtigen Entscheidungen. Einmal jährlich treffen sich alle Ritter zum Konvent, das ist die Mitgliederversammlung, bei der auch neue Mitglieder durch die zeremonielle Ritterschlagung in den Kreis des Ordens aufgenommen werden.

Die Mitgliedschaft im Orden steht hierbei jedem offen, der integer und bereit ist, bei der Verwirklichung der Ordensziele mitzuwirken, das heißt alle Interessierten, jeglicher Konfession oder Konfessionslos, sind herzlich eingeladen sich zu beteiligen.

Der Ritterorden St. Georg ist hierbei in Komtureien aufgeteilt, Philipp Stahl und seine acht Mitstreiter sind in der Komturei Norddeutschland, mit Sitz in Erfurt, aktiv. Die Mitglieder treffen sich einmal im Monat, in wechselnden Lokalitäten um sich zu auszutauschen und die gemeinsamen Aktivitäten zu planen und zu organisieren. Als ein großes Projekt ist hier der Weberhof Tonndorf zu nennen, der sich der Kinder und Jugendhilfe verschrieben hat. Ziel ist es Kindern und Jugendlichen aus sozial schwierigen Verhältnissen in die Lage zu versetzen auf

eigenen Beinen zu stehen und ihr Leben auch ohne staatliche Unterstützung meistern zu können. Der Ritterorden hilft dem Weberhof mit Spenden und unterstützt die jährliche Ferientour der Kinder oder organisiert einfach mal ein gemütliches Beisammensein mit Bratwurst und Getränken. Dazu folgt im Anschluss noch ein kurzer Artikel aus der Thüringer Allgemeinen.

Wer jetzt Lust bekommen hat, sich den Rittern vom Orden St. Georg anzuschließen, Gutes während und außerhalb der Weihnachtszeit tun möchte, der zögere nicht und melde sich bei den Ordensmitgliedern. Ein Link zur Internetseite mit den Kontaktdaten folgt am Ende des Artikels.

Ein schönes Beispiel von Menschlichkeit in dieser Zeit, dass hilft den Glauben an das Gute im Menschen nicht zu verlieren, dass die Hoffnung aufrechterhält, es möge uns vielleicht eines Tages gelingen, all den Hass und die Gewalt zu überwinden und die Welt zu einem besseren Ort für alle Menschen zu machen.

Frohe Weihnachten wünschen Ihnen liebe Leserinnen und Leser die Ordensritter St. Georg der Komturei Norddeutschland Erfurt, vertreten durch Herrn Philipp Stahl sowie für die Flugblattredaktion Nickelbrille.

Link zur Internetseite des Deutschen Ritterordens St. Georg: <http://www.ritterorden-st-georg.de/index.php>

Ritter beschenken Tonndorfs Weberhof



Erstmals seit zwei Jahren konnten die Ordensritter die Spende wieder persönlich in Tonndorf überreichen. Michael Lätzer (rechts) gab den Scheck an Einrichtungsleiterin Andrea Krug (hockend).
Foto:Dennis Gollhardt

TONNDORF. Der Deutsche Ritterorden „St. Georg“ hat dem Tonndorfer Kinderheim „Weberhof“ einmal mehr 1000 Euro zu Weihnachten zukommen lassen.

Seit Jahren gehört es für die Mitglieder des Deutschen Ritterordens „St. Georg“ zu den vorweihnachtlichen Traditionen, den Weberhof in Tonndorf zu beschenken. Auch in diesem Jahr gaben sie der Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung 1000 Euro.

Erstmals seit Ausbruch der Corona-Pandemie war es den Ordensmitgliedern Dennis Gollhardt und Michael Lätzer möglich, den Spendenscheck wieder persönlich in Tonndorf zu überreichen. In den beiden vergangenen Jahren wurde der Betrag jeweils ohne viel Aufhebens – aber deshalb nicht weniger von Herzen – rechtzeitig vor den Festtagen überwiesen. Namhaften Anteil an der Spendensumme hatte auch Christel Luck, Gouverneurin des Ordens-Gouvernements Deutschland.

MEDIENADATEN

Impressum:

Herausgeber: ehemals Hannes Nagel (Rechtsnachfolge in Klärung)

Inspiration & Kritik: Baskenmütze

Maskottchen: Monsieur Miezerich

Musik und Wahres Leben: Nickelbrille

Kultur und Horizont: Solotänzer

Technik und Nachhaltigkeit: Friedolin Berliner

Recherche: Annette Hauschild

V.i.S.d.P: ehemals Hannes Nagel, Karbe-Wagner-Str. 16, 17235 Neustrelitz

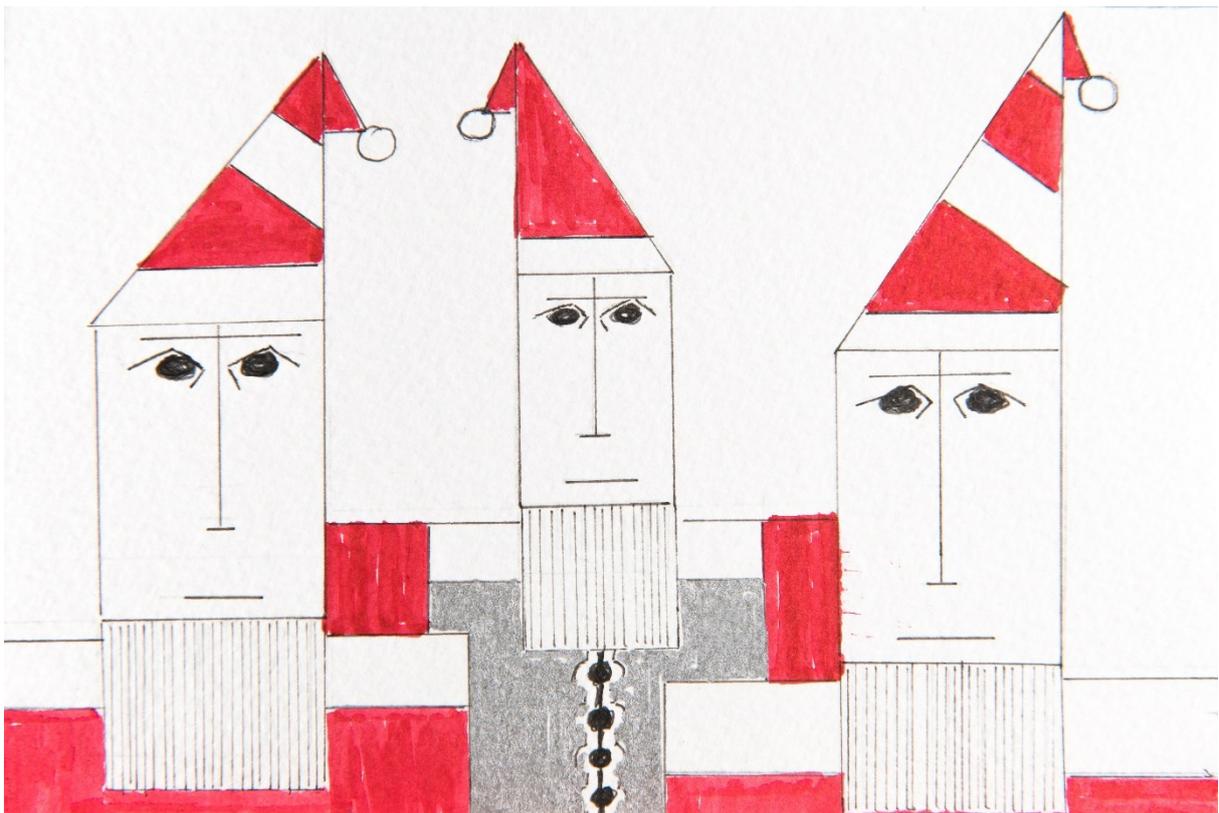


Bild von Sieglinde Roleder

LETZTE SEITE



Bild von Sieglinde Roleder